

ZUR SPEZIFIK VOLKSKUNDLICHER ARBEIT*

Von HERMANN BAUSINGER

>Abschied vom Volkslebens es sind jetzt gerade zehn Jahre, seit diese Tübinger Publikation erschien.¹ Sie ist inzwischen oft als Symptom oder gar als Symbol für den Umbruch in der Volkskunde gewertet worden - innerhalb wie außerhalb des Faches.² Ein anderes Symptom war der partielle Abschied von „*Volkskunde*“. Die lebhaften Diskussionen um die Fachbezeichnung liegen ebenfalls ein Jahrzehnt zurück.³ Die intensivste Anstrengung, zu einer akzeptablen Definition der Aufgaben des Faches zu kommen, die Falkensteiner Arbeitstagung,⁴ wirkte sich doch nicht eigentlich zentripetal aus;⁵ in der Folge der Tagung, jedenfalls in ihrem unmittelbaren zeit-

* Erweiterte Fassung eines Göttinger Referats vom 16. November 1979.

¹ Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27. Band. Redaktion: Klaus Geiger, Utz Jeggle und Gottfried Korff. Tübingen 1970.

² Vgl. Peter Reinhart Gleichmann: Zweite Tagung des Arbeitskreises für Kulturosoziologie. In: *Zs. f. Soziologie* 8 (1979), S. 102-104; hier S. 103.

³ Vgl. Hermann Bausinger: Kritik der Tradition. In: *Zs. f. Vk.* 65 (1969), S. 232-250; insbesondere S. 245-249.

⁴ Vgl. Wolfgang Brückner (Hrsg.): Falkensteiner Protokolle. Frankfurt a.M. 1971. Der Band enthält Papiere, Referate und Diskussionen der Arbeitstagung „Volkskunde in Deutschland“ (21.-26.9.1970), wobei die Diskussionswiedergabe allerdings beeinträchtigt ist durch zahlreiche Hörfehler. Mit heranzuziehen ist Martin Scharf: Notizen zur Volkskunde. In: *Württ. Jb. f. Vk.* (1970), S. 124-139; auf Scharfes „Definitionsversuch“ (S. 139) bauten die Bemühungen in Falkenstein auf.

⁵ Äußerlich läßt sich die Ursache dafür daran festmachen, daß verschiedene maßgebliche Vertreter des Faches fehlten; praktisch war dies nur ein Zeichen dafür, daß die zentrifugalen Kräfte verhältnismäßig stark geworden waren.

lichen Umkreis, kam es zu einer ganzen Anzahl von Umbenennungen einzelner Institute und Studiengänge. Der mehrfach gewählte Begriff *Europäische Ethnologie* wurde dabei zwar oft als bloße Übersetzung und Anpassung an internationale Standards ausgewiesen; aber auch er verrät einen gewissen Einschnitt, ein Suchen nach neuen Perspektiven. Genealogien, die hier allein eine legitime Fortsetzung sehen und andere Linien, auf denen sich Bastarde wie *Kulturanthropologie* und *empirische Kulturwissenschaft* tummeln, von der Erbfolge ausschließen wollen, sind jedenfalls fragwürdig; sie werden allein schon widerlegt durch personelle und institutionelle Verflechtungen und auch durch die nach wie vor generell vorhandene Verbindung zu Einrichtungen, die den Namen *Volkskunde* tragen.⁶

Wenn immer noch - auch jenseits euphorischer Festreden - von einer gewissen Einheit des Faches gesprochen werden kann, dann sicher nicht nur deshalb, weil das im Laufe von Jahrhunderten Gesammelte (und damit sind nicht nur die sehr umfangreichen eigentlichen Sammlungen gemeint, sondern auch Fragestellungen und Aufbereitungsformen) nicht durch bloße Absichtserklärungen weggeschoben werden kann, sondern auch deshalb, weil eine Anzahl von Veränderungen und ein gewisses Maß an Neuorientierung durchgängig alle oder doch fast alle volkskundlichen Arbeiten charakterisiert, gleichgültig, unter welchem speziellen Etikett sie erscheinen.

Zu den durchgängigen Veränderungen gehört die Annäherung an die Sozialwissenschaften. Vielfach wird Volkskunde selbst „als Teil kritischer, die Gesellschaft humanisierender Sozialwissenschaften“⁷ verstanden. Aber auch hier gilt, daß selbst dort, wo diese Zugehörigkeit bestritten wird, sozialwissenschaftliche Theorie (in einem weiten Sinn) sich als Sammelpunkt divergierender Teilgebiete erweist. Bjarne Stoklund charakterisierte vor einigen Jahren die Situation der Europäischen Ethnologie als eine „zwischen Scylla und

⁶ Diese Zeitschrift ist ein Beispiel dafür, die „Deutsche Gesellschaft für Volkskunde“ ein anderes; aber auch zahlreiche regionale Vereinigungen, Museen und Archive könnten hier genannt werden.

⁷ Dieter Kramer: Wem nützt Volkskunde? In: Zs. f. Vk. 66 (1970), S. 1 bis 16; hier S. 7.

Charybdis“. Mit den Bedrohungen der Scylla, des vielköpfigen Ungeheuers, verglich er die Gefahr der Spezialisierung; als Charybdis, als „Mahlstrom, der alles an sich saugt und zermalmt und als gleichartige Masse wieder aussprudelt“, galten ihm die Sozialwissenschaften mit „ihrer gefährlichen Anziehung und ihrer gleichschaltenden Tendenz“. Man kann das so sehen; aber mir scheint, die Charybdis lasse sich hier gegen die Scylla ausspielen. Soziologen klagen immer wieder über ihre verselbständigten Bindestrichsoziologien. In der Volkskunde gibt es das gleiche Problem in verschärfter Form. Hier wird schon gar nicht mit Bindestrichvolkskunden operiert, sondern schon die Namen zeigen den Autonomieanspruch: Märchenforschung, Liedforschung, Hausforschung, Geräteforschung usw. Die sozialwissenschaftliche Orientierung erweist sich demgegenüber als Klammer; erst die Betonung der funktionalen Zusammenhänge stellte Querverbindungen zwischen den spezialisierten Bereichen der Objektivationsforschung her.

Das ist eine Richtung, die sich nicht erst in den letzten zehn Jahren herausgebildet hat; aber der Akzent ist doch stärker geworden. Diejenigen, die allem und jedem die Geburtsurkunde 'Studentenbewegung' verpassen, sind sicher auf dem Holzweg - mehr noch aber diejenigen, die den Abschied' selbstsicher quittierten wie die Eltern eines trotzigen Grundschülers, der ankündigt, nie mehr zurückzukommen, und der doch spätestens an der Haustüre kehrtmacht. Es gab den Aufbruch. Aber Abschied und Aufbruch sind keine Dauerinstitutionen, und heute scheint die Frage angebracht, was daraus geworden ist.

Der Theorienstreit, der um 1970 einsetzte, kann zwar keinesfalls als abgeschlossen gelten; davon zeugen eine Reihe von Arbeiten aus der allerjüngsten Zeit.⁸ Sieht man aber auf die Forschungsbibliogra-

⁸ Bjarne Stoklund: *Europäische Ethnologie zwischen Scylla und Charybdis*. In: *Ethnologia Scandinavica* (1972), S.3-14.

⁹ Unter den Veröffentlichungen der beiden letzten Jahre ist etwa zu erinnern an Arbeiten von Helge Gemdt (z. B. die Anwendung der vergleichenden Methode in der europäischen Ethnologie. In: *Ethnologia Europaea* 10 [1977/78], S. 1-32), an die von Wulf D. Hund und Dieter Kramer herausgegebenen Beiträge zur materialistischen Kulturtheorie (Köln 1978), an Ina-Maria Greverus' Einführung in Fragen der Kulturanthropologie (Kultur und Alltagswelt. München 1978), an die Tübinger Skizze zur Volkskunde (Her-

phie des letzten Jahrzehnts, dann wird schnell deutlich, daß vor allem die Zahl konkreter Untersuchungen in die Höhe geschnellt ist. Geht man nur von der Zahl aus, dann erweist sich das vor allem als Ergebnis zunächst allmählich, dann sprunghaft steigender Studenten- und damit auch Absolventenzahlen. Aber es ist keineswegs so, daß die Kärner Materialien zusammentragen, während die Facharistokraten in luftigen Theoriegebilden schwebeln. Konservativere Kräfte wandten sich seinerzeit gegen die ausladenden Theoriediskussionen mit der Forderung an die 'Neutöner', doch erst einmal konkrete Arbeit zu leisten; und tatsächlich haben sich jene Neuerer diese Aufgabe auch selbst verordnet, um ihre Perspektiven und Methoden zu erproben.

So läßt sich zunächst feststellen, daß in einer Reihe von Gebieten, in denen mit der alten Spartenbildung wenig oder nichts anzufangen war, nunmehr interessante Ansätze versucht wurden. Zu denken ist an den Umkreis der Arbeiterkultur¹⁰ - man erkennt sofort, wie fragwürdig bei diesem Thema ein Sammelband wäre, der sich der alten Einteilungsprinzipien bediente und also Kapitel wie Sitte und Brauch, Sage und Märchen, Haus und Gerät etc. aufwiese. Aber auch die Freizeitforschung¹¹, die Medienforschung¹² und die Ge-

mann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff und Martin Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde*. Darmstadt 1978), aber auch an die durch einen Aufsatz von Hans Moser (Wilhelm Heinrich Riehl und die Volkskunde. In: *Jb. f. Volkskunde* 1 [1978], S.9-66) ausgelöste Riehl-Diskussion (*Jb. f. Volkskunde* 2 [1979], S. 73-102) mit Stellungnahmen von Wolfgang Brückner, Klaus Guth, Helge Gerndt und Günter Wiegelmann.

¹⁰ Gerade jetzt werden Anstrengungen unternommen, die noch immer vereinzelt und sehr zerstreuten Forschungen auf diesem Gebiet etwas zu bündeln: vgl. die Berichte zur volkskundlichen Arbeiterkulturforschung in: *Zs. f. Vlk.* 75 (1979), S.259-285 sowie die Ankündigung einer ersten Tagung des Arbeitskreises „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv-Informationen 88 [1979], S.74f.).

¹¹ Stellvertretend möge jeweils nur eine wichtige Arbeit aus dem Umkreis der Volkskunde genannt werden: Dieter Kramer: *Freizeit und Reproduktion der Arbeitskraft*. Köln 1975.

¹² Vgl. Hermann Bausinger und Elfriede Moser-Rath (Hrsg.): *Direkte Kommunikation und Massenkommunikation*. Tübingen 1976.

meinforschung¹³ erhielten neue Anstöße; und gerade im Bereich der Gemeindeforschung wurde sehr schnell deutlich, daß die neuen, hier zusammenfassend als sozialwissenschaftlich bezeichneten Perspektiven auch die historische Forschung entscheidend beeinflussen.¹⁴

Auf der anderen Seite läßt sich beobachten, daß auch der kritisierte und zunächst demonstrativ ad acta gelegte 'Kanon'¹⁵ immer wieder durchschlägt. Das mag teilweise eine Art mechanische Trägheitsfolge sein oder auch eine reaktionäre Wendung - man tut gleichwohl gut daran, weitere Nachfragen zu stellen. Die Widerstandsfähigkeit des Kanons könnte auch darin begründet sein, daß dieser, wenn er schon nicht mehr als Theorieersatz¹⁶ fungiert, den Volkskundlern doch so etwas wie Zugehörigkeit anbietet. Die vorhanden gewesenen Identitätsschwierigkeiten sind offenbar durch die Hinwendung zu den Sozialwissenschaften nicht beseitigt; ihr Horizont ist zu weit, als daß er schon einen sicheren Standort gewährte.

Definitionsprobleme drängen sich wieder stärker auf. Die Frage: Was ist Volkskunde? scheint weder gelöst noch überholt. Daß sie nicht etymologisierend anhand der Vokabel „Volk“ zu lösen ist, liegt auf der Hand; und nach den Stationen der Theoriediskussion in den letzten Jahren dürfte auch klar sein, daß die Frage nicht etwa auf borniertes Reviervverhalten, auf eine Art Reinrassigkeit zielt. Es geht um gewisse Akzente, um die *Spezifik volkskundlicher Arbeit*.

¹³ Vgl. Albrecht Lehmann: *Das Leben in einem Arbeiterdorf. Eine empirische Untersuchung über die Lebensverhältnisse von Arbeitern*. Stuttgart 1976.

¹⁴ Schon in den zahlreichen Arbeiten der 'Münchener Schule' zeichnete sich eine nicht mehr durch die kanonische Spartenrennung strukturierte kulturgeschichtliche Synthese ab: vgl. beispielsweise Hans Moser: *Chronik von Kiefersfelden*. Kiefersfelden 1959; Karl-S. Kramer: *Volksleben im Hochstift Bamberg und dem Fürstentum Coburg. Würzburg 1967*. Unter den neueren Arbeiten ist die Darstellung von Utz Jeggle: *Kiebingen - eine Heimatgeschichte*. Tübingen 1977, hervorzuheben.

¹⁵ Vgl. Martin Scharfe: *Kritik des Kanons*. In: *Abschied vom Volksleben (wie Anm.1)*, S. 74-84.

¹⁶ Ebd., S. 84 passim.

In der und durch die Aufbruchsstimmung war diese Frage teilweise tabuisiert. Das Bekenntnis zu den kritischen Sozialwissenschaften sollte nicht durch sektiererische Spartenvorbehalte geschwächt werden. Rückblickend kann man feststellen, daß die Frage durch bestimmte Entlastungsthesen verhindert wurde, die allesamt nicht falsch waren, die aber möglicherweise doch ein Stück Verdrängung implizierten. Drei solcher Entlastungen sollen herausgestellt werden:

1. In den Theoriediskussionen um 1970 spielte der *Problembegriff* eine wesentliche Rolle.¹⁷ Damit war nicht der weiße Fleck auf einer flächigen Landkarte der Forschung gemeint, sondern das *reale* Problem, an dem sich - so die Forderung - die Wissenschaft zu orientieren habe. Diese Forderung schien die Frage nach fachlichen Abgrenzungen zu erledigen - in Übereinstimmung mit Gunnar Myrdals Feststellung, in der Realität gebe es „keine wirtschaftlichen, soziologischen oder psychologischen Probleme, sondern eben nur Probleme, und in der Regel sehr komplexe“¹⁸.

Diese These verlangt an sich eine gewisse Relativierung: Problem ist immer eine Kategorie der Perzeption, der Erkenntnis; sie bezeichnet nicht schlechterdings einen faktischen, sondern einen an Fakten orientierten gedanklichen Zusammenhang - in diesem Sinne betonte Max Weber, „nicht die sachlichen' Zusammenhänge der ‚Dinge', sondern die gedanklichen Zusammenhänge der Probleme“ lägen „den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde“.¹⁹ Aber auch wenn wir Myrdals Äußerung unangetastet übernehmen, trägt sie doch nicht entscheidend zur Beantwortung unserer Frage bei; über die differenten Zugangsweisen gegenüber Problemen sagt sie nichts aus.

¹⁷ Vgl. z. B. Bausinger (wie Anm. 3), S. 236, vor allem aber die grundsätzliche Forderung in: Abschied vom Volksleben (wie Anm. 1), S.9f. *Problem ist im Sachregister des Abschieds-Bandes neben Empirie, Ideologie, Methode und Volk* bezeichnenderweise das am häufigsten belegte Stichwort.

¹⁸ Objektivität in den Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M. 1971, S. 15.

¹⁹ Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904). In: Methodologische Schriften. Frankfurt a.M. 1968, S.1 bis 64; hier S. 20.

Kann denn Volkskunde an der Lösung jedes realen Problems mitwirken? Offensichtlich doch nicht. Zwar erweist sich der Skopus dank der Lösung vom Kanon heute als verhältnismäßig weit;²⁰ aber zweifellos gibt es Probleme, zu denen die Volkskunde so gut wie nichts, und andere, zu denen sie sehr viel zu sagen hat. Und selbst wenn tatsächlich jedes Problem volkskundlich angegangen werden könnte - was heißt denn: *volkskundlich angeben*? Der Hinweis auf die Problemorientierung gibt darauf keine Antwort.

2. Ähnlich verhielt es sich mit der - wiederum prinzipiell richtigen - Forderung *interdisziplinärer Zusammenarbeit*. Sie ist notwendig auf Grund der von Myrdal hervorgehobenen Komplexität vieler realer Probleme. Die konkrete empirische Arbeit führt Volkskundler zwangsläufig mit den Vertretern anderer Disziplinen zusammen, und an einzelnen Orten hat die Forschungsorientierung zur Auflösung feststehender Institute oder Abteilungen zugunsten von variablen Forschungs- und Forschergruppen geführt.²¹

Aber eine derartige Zusammenarbeit beseitigt die Frage nach der jeweiligen Fachspezifik nicht unbedingt, sie kann sie sogar pointieren. Denn in solchen Arbeitsgruppen geht es um den besonderen Beitrag, den der Vertreter eines Faches besser als der eines anderen Faches zu leisten vermag. Zwar zeigt die konkrete volkskundliche Arbeit auch, daß sich das Fach in manchen Bereichen, in denen es besonders zu Hause war, nie sehr skrupulös um Grenzen gekümmert hat; worin beispielsweise die Eigentümlichkeit volkskundlicher Märchenforschung besteht, ist unter anderem deshalb schwer zu sagen, weil andere Forschungsperspektiven - literarhistorische,

²⁰ Noch vor fünf oder sechs Jahren präsentierte ich das Problem *Krebs* als ein vermeintlich überdeutliches Beispiel dafür, daß es reale Problemfelder gebe, in denen der Volkskundler nichts verloren habe. 1976/77 war ich dann an einem interdisziplinären Arbeitskreis über psychische und soziale Aspekte der Krebskrankheit beteiligt, und kürzlich wurde eine höchst instruktive volkskundliche Arbeit aus dem Problembereich abgeschlossen - Jutta Dornheim: Untersuchungen zu Krebsvorstellungen im Alltagsbewußtsein. Mschr. Magisterarbeit. Tübingen 1979.

²¹ Zumindest als Prinzip gilt oder galt dies für den Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Marburg, auch wenn sich die neugegründeten Arbeitsbereiche inzwischen als 'Versäulungen' erweisen.

pädagogische, psychologische - hier in die Volkskunde integriert waren.²² In anderen Fällen stellt sich die Frage nach dem spezifischen Beitrag aber immer wieder, sei es ausdrücklich bei der Rekrutierung einer Forschergruppe, oder sei es implizit im arbeitsteiligen Forschungsprozeß.

3. Noch ein drittes Stichwort soll erwähnt werden, das geeignet war, die Definitionsfrage in den Hintergrund zu drängen: das Stichwort *Diskurs*, das die Forderung einer rationalen Diskussion der Erkenntnisinteressen und Forschungsziele meint. Eine Umschreibung der fachlichen Spezifik schien entbehrlich, da Zielsetzungen, Inhalte und Methoden ja im gemeinsamen Gespräch ausgehandelt werden sollten.

Zur Verdeutlichung mag ein Blick auf eine der zahlreichen Nachbarwissenschaften der Volkskunde geworfen werden - auf die traditionelle Anrainerdisziplin der Germanistik, insbesondere auf deren literaturwissenschaftlichen Teil. Auch dort gab es in den letzten beiden Jahrzehnten eine nachhaltige Krise der Inhalte; das Unge-nügen am überlieferten Kanon führte nicht nur zu einer Revision dieses Kanons durch den Austausch einzelner Exponenten, sondern auch zu einer Aufbrechung des Kanons zugunsten eines sehr weiten Literaturbegriffs, der nicht nur Unterhaltungsliteratur aller Stufen, sondern zuletzt sogar Gebrauchstexte einschloß. Gerade diese Ausweitung führte aber dazu, daß die Frage nach einer „Theorie des Wissenswerten“ entschiedener gestellt wurde. Dieser Frage ist beispielsweise ein Abschnitt in der grundlegenden Arbeit von Norbert Mecklenburg und Harro Müller gewidmet.²³ Die Verfasser unterscheiden drei Modelle, „mit deren Hilfe die Frage des Wissens-

²² In dem Sammelband von Helmut Brackert (Hrsg.): *Und wenn sie nicht gestorben sind ... Märchen im Spiegel heutigen Bewußtseins*. Frankfurt a. M. 1980 ist denn auch die Aufgabe einer ausgesprochen volkskundlichen Interpretation eines einzelnen Grimm-Märchens nur sehr unvollkommen gelöst; dies hängt allerdings auch damit zusammen, daß Texte allein den spezifischeren volkskundlichen Fragen erheblichen Widerstand entgegenzusetzen.

²³ *Erkenntnisinteresse und Literaturwissenschaft*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1974, S. 90-97.

werten beantwortet wird“²⁴. Das „dogmatische“, das die Antwort aus vorgegebenen ideologischen Wertprämissen ableitet, lehnen sie ebenso ab wie das „dezisionistische“, das die Entscheidung über das Wissenswerte individueller Beliebigkeit, z.B. persönlicher Liebhaberei, überläßt. Sie favorisieren das „dialektische“ Modell, das auch die Entscheidung über das jeweilige Objekt einer Wissenschaft „zum Gegenstand vernünftiger Erörterung“ macht: Im „Diskurs“, das heißt praktisch in der möglichst symmetrischen Diskussion zwischen Lehrenden und Lernenden, soll das Wissenswerte ermittelt werden.

Die Vernünftigkeit dieses Vorgehens ist unbestritten; selbst wenn man einräumt, daß dogmatische Setzungen im Diskurs nicht immer ausgeblendet werden können und daß irrationale Prädispositionen den Diskurs mit zu steuern vermögen, spricht alles dafür, die Entscheidung über das Wissenswürdige nicht der offenen Diskussion zu entziehen. Aber damit ist im Grunde nur ein formales Prinzip, ein didaktischer Weg der Entscheidungsfindung beschrieben. In ihrer Substanz bedarf die Entscheidung auch inhaltlicher Prinzipien; anders gesagt: Der Verweis auf den Diskurs macht die Bemühung um verlässliche Orientierungsdaten und um Kriterien der Auswahl nicht überflüssig. Diese Kriterien können und sollen im Diskurs ermittelt oder wenigstens geprüft, der Orientierungsrahmen kann und soll im Diskurs geschaffen oder wenigstens modifiziert werden - dies bedeutet, daß die Etikettierung als wissenschaftlich nicht ewig haltbar, daß die Auswahl historischen Veränderungen unterworfen ist. Es bedeutet aber nicht, daß die Auswahl aus dem Nichts erfolgte und jeweils nur für den betreffenden Forschungsakt von Belang wäre. Die Frage nach der Spezifik ist immer wieder neu zu stellen, und sie ist im Diskurs zu stellen; aber sie wird durch den bloßen Hinweis auf die Möglichkeit des Diskurses weder positiv erledigt noch überflüssig.

Wenn hier nach der *Spezifik volkskundlicher Arbeit* gefragt wird, so mag die Formulierung deutlich machen, daß nicht etwa eine strikte Systematik der Einteilung angestrebt wird. Gewiß läßt sich ein System der Wissenschaften konstruieren, aber dabei geht es

²⁴ Ebd., S. 96.

schon im großen nicht ohne Überschneidungen ab, und im kleinen ist es oft unmöglich, den geometrischen Ort einer bestimmten Wissenschaft exakt darin festzulegen. Karl R. Popper hat in diesem Sinne betont, daß „ein sogenanntes wissenschaftliches Fach“ nichts sei als „ein abgegrenztes und konstruiertes Konglomerat von Problemen und Lösungsversuchen“.²⁵ Aber diese Relativierung enthält ja doch auch eine über die bürokratisch-institutionelle Verankerung hinausgehende positive Erklärung dafür, daß man von „Fächern“ überhaupt reden kann. In jedem Fach gibt es einen Orientierungsrahmen, gibt es eine Spezifik des Vorgehens, begründet in der historischen Entfaltung des Faches, in Traditionen und Erfahrungen.

Dazu gehören auch bestimmte Gegenstände und Gegenstandsbe-
reiche, die zwar nie mit völliger Ausschließlichkeit einem Fach vor-
behalten, die aber doch gewissermaßen schwerpunktmäßig dafür
'reserviert' sind. Wissenschaften entstehen und verselbständigen sich
vielfach in der Auseinandersetzung mit bestimmten Gegenstandsbe-
reichen; das läßt sich an neuen Entwicklungen - etwa der Abtren-
nung einer besonderen „Sportwissenschaft“ - aber auch an längst
etablierten Disziplinen wie der Literaturwissenschaft ablesen.
Heines >Wintermärchen< kann natürlich von einem Historiker auf
Indizien für die Geschichte des 19. Jahrhunderts abgeklopft, Grass'
>Butt< von einem Volkskundler auf Parallelen aus der mündlichen
und literarischen Märchentradition²⁶ untersucht werden - primär
sind diese Werke doch authentische Forschungsgegenstände der
Literaturwissenschaft.

Das 'Eigentum' der Volkskunde ist demgegenüber verstreuter und
weniger gut verbrieft. Aber es gibt doch auch hier deutliche Zuord-
nungen. Volkskundler, die sich entschieden vom alten Kanon gelöst
hatten, mußten das in den letzten Jahren immer wieder peinlich er-
leben in der Konfrontation mit den Vertretern anderer Fächer. Für
mich war es eine Schlüsselerfahrung, daß sich nach der Sommer-

²⁵ Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Theodor W. Adorno u.a.: Der
Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied, Berlin 1969,
S. 103-123; hier S. 108. Zitiert in: Abschied vom Volksleben (wie Anm. 1),
S. 9f.

²⁶ Vgl. Heinz Rölleke: Der wahre Butt. Düsseldorf, Köln 1978.

pause mehr als einmal ein Fakultätskollege an mich wandte mit der
Bemerkung, er habe in seinem Ferienort oft an mich denken müssen
- und dann folgte ein Bericht über Kirchgängerinnen in alter Tracht
oder über manchmal recht fragwürdige Zeugnisse der 'Volkskunst'
in dem betreffenden Ort. Solche Zuschreibungen sind teilweise Aus-
druck einer Phasenverschiebung: Das Fremdbild von Wissenschaften
unterliegt in der Regel einer gewissen Verspätung. Aber gleichzeitig
scheint hier doch auch eine *Zuordnungsvidenz* wirksam, die zu
denken gibt. Solange wir uns nicht völlig lossagen von der - im
Aufbau unserer Bibliotheken, der Ausstattung unserer Museen und
anderswo objektivierten - Wissenschaftstradition, lassen sich auch
diese Gegenstandsbereiche nicht überspringen.

Bezeichnenderweise ist denn auch in den letzten Jahren die Forde-
rung erhoben worden, „den Kanon wieder mit einzubeziehen“²⁷.
Dabei wurde in erster Linie an historische Phasen der Volkskultur
gedacht, in denen die 'kanonischen' Gegenstände einen zentraleren
Stellenwert hatten; aber auch für die Gegenwart zeigt es sich, daß
beispielsweise die Etikettierung „Folklorismus“ weder dazu aus-
reicht, die Bedeutungslosigkeit solcher Gegenstände zu beweisen,
noch ihre Funktion in der gegenwärtigen Kultur genau zu analy-
sieren: Auch das Phänomen und die Phänomene des Folklorismus
bedürfen noch immer genauerer Untersuchung.²⁸

Damit ist schon angedeutet, daß es sich nicht um die Forderung
einer totalen Umkehr handeln kann. Es zeigt sich ja doch, daß die
alten Gegenstände gegen den Strich gebürstet,²⁹ daß in den traditio-

²⁷ Konrad Köstlin: Feudale Identität und dogmatisierte Volkskultur. In:
Zs. f. Vk. 73 (1977), S. 216-233; hier S. 231; vgl. auch Wolfgang Brückner:
Volkskunde im Rahmen von 'Kulturanalyse und Berufspraxis'. In: Bayeri-
sche Blätter für Volkskunde 4 (1977), S. 171-181; hier S. 175.

²⁸ Es mag genügen, hier auf den Aufsatz von Utz Jeggle und Gottfried
Korff: Zur Entwicklung des Zillertaler Regionalcharakters. In: Zs. f. Vk. 70
(1974), S. 39-57 sowie auf die Diskussion im Anschluß an das Kieler Kon-
greßreferat von Gottfried Korff (Regionalismus und Folklorismus) zu ver-
weisen.

²⁹ Vgl. den Abschnitt: Folklore Rubbed the Other Way: the New Perspec-
tive in Martin Scharfes Aufsatz: Towards a Cultural History: Notes on Con-
temporary Volkskunde (Folklore) in German-Speaking Countries. In:

nellen Gegenstandsbereichen neue Fragestellungen entwickelt werden können. Als Beispiel mag hier die Erzählforschung herangezogen werden, wo die neuen Fragen im wesentlichen unter dem Stichwort *Kontext* zusammengefaßt werden können. Dieses Stichwort wehrt sich gegen jegliche verengende Fixierung: es meint zunächst einmal den Textzusammenhang, dann die Umstände des Erzählereignisses, die aber ihrerseits wieder auf die soziale Konstellation verweisen, und schließlich kann und muß manche Erzählung auch aus der kulturellen Gesamtsituation heraus - und als Indiz für die kulturelle Gesamtsituation - interpretiert werden.

Ich spreche bewußt von der „kulturellen“ Gesamtsituation. Wenn es überhaupt ein systematisches Stichwort gibt, das für die Volkskunde konstitutiv ist, dann ist es *Kultur*. Ich habe freilich auch von sozialer Konstellation gesprochen, und sicher wäre das Verhältnis von Sozialem und Kulturellem falsch umschrieben, wenn man in jenem allein die konkreten Realisationsakte, in diesem den globalen Rahmen sehen wollte. Tatsächlich handelt es sich um ein sehr schwer zu fassendes Komplementärverhältnis, das mit simplen semantischen Vorgaben nicht zu entschlüsseln ist. Gesellschaft wird im Rahmen einer Kultur verwirklicht, Kultur ihrerseits bedarf gesellschaftlicher Akte zu ihrem Aufbau und ihrer Stabilisierung. Selbst für Talcott Parsons, der Kultur und Gesellschaft systematisch trennte, läßt sich doch die Feststellung treffen, er sei von der ausdrücklichen Annahme ausgegangen, „jede Gesellschaft habe und sei eine Kultur“³⁰. Im Tübinger Studienplan heißt es, richtig und ausweichend zugleich, Kultur sei die 'andere Seite' von Gesellschaft.³¹

Die andere Seite - das verweist vor allem auf objektivierte Vor-

Social History 4 (1979), S.333-343. Mit Recht setzt Scharfe diese Tendenz zur Revision der Volkskunde nicht erst mit den siebziger Jahren an; er verweist beispielsweise auf Ingeborg Weber-Kellermann: *Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts*. Marburg 1965.

³⁰ Wolfgang Lipp und Friedrich H. Tenbruck: Zum Neubeginn der Kultursoziologie. In: *Kölner Zs. f. Soziol. u. Sozialpsychol.* 31 (1979), S.393 bis 398; hier S.393.

³¹ Studienplan für das Fach Empirische Kulturwissenschaft (Universität Tübingen), 1973, S.2.

gaben jeglichen gesellschaftlichen Handelns, mit denen gleichzeitig eine historische Dimension ins Spiel kommt, auf Bestände und Traditionen. Dies gilt auch dann, wenn ein weiter Kulturbegriff zugrunde gelegt wird, der übrigens - wieder einmal - die Berufung auf Wilhelm Heinrich Riehl erlaubt: „Unter Cultur verstehen wir die Summe der Arbeitsergebnisse, wie sie zur Signatur der Persönlichkeit des Einzelnen oder eines Volkes werden“, heißt es in der Abhandlung >Die deutsche Arbeit<³² Kultur in diesem umfassenden Sinne kann annähernd der Formel "patterns for living" gleichgestellt werden, für die Nelson Brooks die Umschreibung gibt: „die Rolle des Individuums in dem nicht endenden Kaleidoskop von Lebenssituationen jeglicher Art und die Regeln und Modelle für die Einstellung und das Verhalten in ihnen“³³. Offenkundig schließt diese Umschreibung - darauf verweist schon der Begriff der Rolle - soziale Sachverhalte ein; aber diese patterns for living lassen sich doch nicht zureichend in den Kategorien einer engeren Beziehungssoziologie erfassen.

Es geht also auch hier nicht um eine dogmatische Platzreservierung, es soll keine Umzäunung des Faches aufgerichtet werden. Die Soziologie wendet sich neuerdings ihrerseits energisch gegen das „reduktionistische Gesellschaftsverständnis ..., das auf die Eliminierung all jener Tatsachen hinauslief, die unter dem wohlverstandenen Begriff der Kultur zusammengefaßt werden“³⁴. Das jüngste Heft der >Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie< ist der Kultursoziologie gewidmet,³⁵ und es wäre kurios, wenn sich hier

³² Stuttgart 1861, S. 313.

³³ *Teaching Culture in the Foreign Language Classroom*. In: *Foreign Language Annals* 1 (1968), S.204-217; hier S.210; zitiert bei H. Ned Seelye: *Analyse und Unterrichten des interkulturellen Kontexts*. In: Horst Weber (Hrsg.): *Landeskunde im Fremdsprachenunterricht*. München 1976, S.9 bis 49; hier S. 11. Es braucht kaum eigens betont zu werden, daß mit dieser Umschreibung keine individualisierende Auffassung von Kultur propagiert wird; allerdings tut man gut daran, auch in der 'Kultur der vielen' die individuelle, subjektive Dimension nicht zu vernachlässigen.

³⁴ Lipp und Tenbruck (wie Anm. 30), S. 394.

³⁵ Heft 3 des Jahrgangs 1979: Schwerpunkt Heft Kultursoziologie. Besorgt von Wolfgang Lipp und Friedrich H. Tenbruck.

keinerlei Berührungsflächen und Überschneidungen mit der Volkskunde ergäben³⁶. Ähnlich finden auch bei den Historikern kulturelle Tatbestände neuerdings immer stärkere Beachtung. Hier mag etwa an den von Gerhard A. Ritter herausgegebenen Band >Arbeiterkultur< erinnert werden, in dem die Wichtigkeit schichtenspezifischer Traditionen und Wertkodizes betont und diese in den Zusammenhang der jeweiligen Lebensweise gestellt werden.³⁷ Auch hier wird auf volkskundliche Forschungen Bezug genommen, wird andererseits volkskundlichen Forschungsmöglichkeiten vorgegriffen.

Eine solche Feststellung hat aber wiederum nur Sinn, wenn mit dem Etikett *volkskundlich* tatsächlich etwas Spezifisches anvisiert wird. An konkreten Beispielen soll es etwas genauer modelliert werden.

Eines der letzten Hefte der zentralen Volkskundezeitschrift der Vereinigten Staaten enthält einen Aufsatz über gehäkelte Decken in Neufundland³⁸ - damit ist ein ziemlich beliebiger und gewiß auch nicht sehr gewichtiges Exempel herausgegriffen. Der Untertitel - *The Representation of Social Structure in Design* - läßt allerdings eine interessante Querverbindung zwischen ästhetischer Produktion und Sozialstruktur erwarten, die für unsere Fragestellung bedeutsam werden könnte.

Der Verfasser, Gerald L. Pocius, schildert den Vorgang der Herstellung der „Matten“ und konzentriert sich dann auf die Unterscheidung zweier Designtypen. Entweder wählen die neufundländischen Frauen ein regelmäßiges geometrisches Muster und orientieren sich damit an den überlieferten ästhetischen Normen ihrer "community", oder sie entscheiden sich für eine 'Innovation', ein nicht in

³⁶ Wenigstens ein Volkskundler wurde in die Kolloquien der Kulturoziologen einbezogen und ist auch in dem Heft vertreten: Wolfgang Brückner: Volksfrömmigkeit - Aspekte religiöser Kultur. Ebd., S. 559-569.

³⁷ Königstein 1979. Vgl. insbesondere den einleitenden Aufsatz des Herausgebers: Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich. Probleme und Forschungsansätze, S. 15-39.

³⁸ Gerald L. Pocius: Hooked Rugs in Newfoundland: The Representation of Social Structure in Design. In: Journal of American Folklore 92 (1979), No. 365, S.273-284.

dieser Tradition stehendes Muster. Die innovative Potenz darf dabei nicht überschätzt werden: Oft greifen die Frauen auf Muster anderer Textilien zurück, und wenn sie ihre eigenen visuellen Erfahrungen übertragen, kommt es nicht immer zu gelungenen Reduktionen.³⁹ Aber es handelt sich doch um einen anderen ästhetischen Typus als den der geometrischen Muster. Pocius beobachtete nun, daß sich für die beiden Typen auch verschiedene Verwendungsformen eingebürgert hatten: die Matten mit symmetrischen geometrischen Mustern werden fast ausschließlich in der Küche verwendet, die mit den individuellen Mustern werden dagegen im großen Vorderzimmer ausgelegt. Das Gewicht dieser Unterscheidung wird erst deutlich, wenn wir *front room*, Vorderzimmer, als „schöne Stube“ o.ä. eindeutig; selbst bei Festen spielte sich das Leben im wesentlichen in der überfüllten Küche ab, während die gute Stube der seltenen Begegnung mit besonders vornehmen Besuchern - wie dem Pfarrer oder dem Kaufmann - vorbehalten war. Bei diesen Besuchen also wurden dann auch die individuell gestalteten Teppiche zur Geltung gebracht, während sie sonst teilweise sogar mit Ölhäuten bedeckt und geschützt wurden.

Pocius bringt seine Beobachtung in Zusammenhang mit einer These John L. Fischers⁴⁰ der aufgrund der Untersuchung der künstlerischen Produktionen zahlreicher Kulturen zu der Feststellung kam, der Kunststil egalitärer Gesellschaften sei charakterisiert durch einfache symmetrische Elemente, der hierarchischer Gesellschaften dagegen durch nichtrepetitive Asymmetrie.⁴¹ Die Tatsache, daß es in der Teppichproduktion der Neufundländer Frauen zwei verschiedene Stile gibt, steht nicht im Widerspruch dazu; sie kann in Übereinstimmung gebracht werden mit Fischers theoretischer Ausgangsposition, daß nämlich „soziale Phantasie“ in den expressiven Aspekten der Kultur eine wichtige Determinante darstellt⁴¹ - diese soziale

³⁹ So wird berichtet, daß eine Sammlerin auf einer der Decken eine „Qualle mit tintenfischähnlichen Fühlern“ zu entdecken glaubte - tatsächlich aber hatte die Herstellerin die Umriss eines zappelnden jungen Kätzchens auf ihre Vorlage übertragen und dann ausgearbeitet.

⁴⁰ Art Styles as Cultural Cognitive Maps. In: American Anthropologist 63 (1961), S. 79-93.

⁴¹ Ebd., S.79f.

Phantasie ginge eben in zwei verschiedene Richtungen, um den verschiedenen sozialen Situationen gerecht zu werden. Aber es fragt sich, ob sich die globale These, die ja schon bei 'einfacheren' Kulturen nur aufgrund des jeweiligen statistischen Übergewichts der einen Form bestätigt wurde, in komplexeren Kulturen durchhalten läßt, und ob Pocius nicht gut beraten gewesen wäre, sich von dieser generalisierenden kulturanthropologischen Hypothek zu lösen.

Gleichwohl bleibt die Beobachtung interessant genug, da sie eine Verbindung herstellt zwischen den scheinbar in ganz anderer Weise definierten ästhetischen Aktivitäten und den sozialen Kommunikationsformen. Nun könnte freilich eingewandt werden, daß eben dadurch die Funktion solcher kulturwissenschaftlicher Beobachtungen und Erkenntnisse auf eine rein illustrierende zurückgeschraubt werde: die Verkehrsformen, die sozialen Barrieren, die im Umgang beachteten Hierarchien waren ja doch schon vorher bekannt; der Volkskundler schiebt nur noch seine mehr oder weniger freundlichen Bildchen nach. Aber sind die Volkskundler wirklich die Kinder, denen Ausmalbücher mit den soziologischen Umrissen vorgelegt werden, die sie dann mit bunten Farben füllen dürfen? Zweierlei ist zu entgegenen. Selbst wenn es so wäre, daß die sozialen Strukturen bis ins Detail vorgegeben wären, könnten solche kulturellen Beobachtungen deren Stabilität und Reichweite aufdecken; die Beobachtung, bei wem und in welcher Situation die Ölhäute - in unsere Zustände übersetzt: die Sofaschoner - entfernt werden, gibt möglicherweise genauere Einblicke in die Bedeutung der sozialen Hierarchie als die aufwendige Erhebung von Einstellungsprofilen (die damit nicht schlechterdings als nutzlos beiseite geschoben werden soll). Zum andern aber ist an das komplementäre Integrationsverhältnis von Kultur und Gesellschaft zu erinnern, das jene Prioritätsbehauptungen in Frage stellt: soziale Hierarchie drückt sich aus und *konstituiert* sich auch über kulturelle Akte; es gibt auch sprachliche 'Ölhäute', Differenzierungen in der Kleidung, besondere Signale in den Umgangsformen und so fort - und es ist nicht zuletzt dieses Geflecht aus Formen und Normen, das soziale Differenzen gleichzeitig ausdrückt und immer neu schafft.⁴²

Diese sozialen Differenzen können selbstredend auch ethnische sein.

Vielleicht wird die volkskundliche Spezifik noch etwas deutlicher, wenn, ausgehend von soziologischen Arbeiten, im gleichen Problembereich soziologische und volkskundliche Aufgaben verglichen werden. Eine Anzahl von Volkskundeforschern und eine Reihe von volkskundlichen Instituten hat sich in den letzten Jahren mit der Problematik ausländischer Arbeiter befaßt. Daß es sich dabei um ein wirkliches Problem handelt, bedarf keiner Erläuterung: Die sogenannten Gastarbeiter sind die größte Gruppe eigentlich Unterprivilegierter unserer Gesellschaft, und sie erscheinen noch keineswegs immer in die Umrisse dessen eingefügt, was als Arbeiterkultur bezeichnet wird. Die Komplexität des Problems legt interdisziplinäre Orientierung nicht nur nahe, sondern macht sie dringend erforderlich - schon allein zur Absicherung der unvermeidlich wertenden Vorentscheidungen. Es handelt sich um ein Thema, bei dem besonders schnell deutlich wird, daß es „Fakten“ im Grunde nicht gibt, daß selbst meßbare Fakten „in Wirklichkeit Interpretationen im Lichte von Theorien“ bilden.⁴³ Konkret gesprochen: Wenn ich Beobachtungen mache in den Behausungen von ausländischen Arbeitern und ihren Familien, dann wird meine Sehweise beeinflusst von der Vorannahme darüber, ob diese Arbeiter schon in absehbarer Zeit in ihre Herkunftsländer zurückkehren oder ob sie auf Dauer hierbleiben werden. Schon auf der Beschreibungsebene differieren hier zwangsläufig die Feststellungen zum phänomenal gleichen Sachverhalt: Auf den Koffern sitzen' auf der einen, 'Unordnung' (die Ethnozentriz dieser Feststellung einmal ausgeblendet!) auf der anderen Seite, beziehen ihre Legitimation aus Vorentscheidungen, die zumindest nicht ohne ein auch von anderen Disziplinen bereitgestelltes Vorwissen getroffen werden sollten.

Aber auch hier stellt sich die Frage nach dem eigenen Beitrag im Rahmen interdisziplinären Zusammenwirkens. In Baden-Württem-

Auch hierfür ein amerikanisches Beispiel: Yvonne R. Lockwood beschreibt, wie die Sauna zu einem besonderen Ausdruck - ich füge hinzu: und zu einem konstitutiven Mittel - finnisch-amerikanischer Identität geworden ist (The Sauna: An Expression of Finnish-American Identity. In: Western Folklore 36 [1977], S. 71-84).

⁴³ Karl R. Popper: Das Elend des Historizismus. Tübingen 1969, S. 103 f.

berg wurden im Spätherbst 1979 ausländische Jugendliche befragt, „um bessere Aufschlüsse über ihren Ausbildungsstand, ihre berufliche Situation sowie ihre Lebensgestaltung und gesellschaftliche Eingliederung zu erlangen“⁴⁴. Die Befragung wurde nach der Ankündigung des zuständigen Ministeriums begleitet durch ein Beratungsprogramm, das von Sozialpädagogen getragen wurde; die Fragebogen selbst sollten jedoch die Grundlage für weiterreichende Entscheidungen bilden. Der Fragebogen, von Soziologen ausgearbeitet, ist sehr differenziert; er enthält nicht weniger als 123 Fragen; die Antwortmöglichkeiten sind - abgesehen von den Fragen nach Zeiträumen o. ä. (*Seit wann leben Sie in Mannheim?*) - allesamt vorgegeben, so daß nur angekreuzt werden mußte und konnte. Sieht man sich den Fragebogen als Volkskundler an, so bemerkt man, daß die erfragten Angaben für uns zwar alle wichtig sind als Basisdaten, daß sie aber kaum irgendwo Bereiche berühren, in denen wir uns besonders angesprochen fühlten. Am ehesten gilt dies noch von einigen Fragen zum Freizeitverhalten, wobei sich freilich auch die Schwächen des standardisierten Frage- und Antwortspiels zeigen, oder auch von der Frage nach der Zahl der Räume der Wohnung, bei der man allerdings ebenfalls gleich versucht ist, differenzierend weiterzufragen. Schon eine der einleitenden Fragen zeigt, daß die Weichenstellungen verschieden sind; bei der Frage: *Welcher Gruppe gehören Sie an?* denkt man zunächst an die Formen alltäglicher Kommunikation, also an verschiedene Möglichkeiten von peer groups - tatsächlich gilt die Frage aber beruflichen Merkmalsgruppen: *Schüler an allgemeinbildenden Schulen, Schüler an beruflichen Vollzeitschulen, in Berufsausbildung, erwerbstätig mit abgeschlossener Berufsausbildung, erwerbstätig ohne abgeschlossene Berufsausbildung, zur Zeit ohne Beschäftigung.*

Die kulturspezifische Fragestellung fängt erst jenseits dieses Katalogs - freilich auf der Basis seiner Ergebnisse - an. Dabei ist natürlich nicht in erster Linie an Folklore zu denken, obwohl es durchaus interessant sein könnte, die Rolle von - teilweise fast kryptischer, teilweise demonstrativer - Folklore unter ausländischen Arbeitern zu

⁴⁴ **Pressemitteilung des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung Baden-Württemberg vom 19. September 1979.**

untersuchen; vermutlich würde eine solche Untersuchung dem Problem des Folklorismus eine neue, ernstere Färbung geben. Ich suche die Spezifik in einer Erweiterung des Befragungshorizonts und im Durchsetzen einer neuen Perspektive, die das Fragen bestimmt.

Überlegt man, welche realen Schwierigkeiten sich aus den Antworten zum Fragenkatalog des Stuttgarter Ministeriums ablesen lassen, so ergibt sich schnell, daß es ganz überwiegend unspezifische Schwierigkeiten sind oder zu sein scheinen. Sie tauchen in ähnlicher Weise auch bei deutschen Jugendlichen auf, nur eben nicht in solcher Massierung. Die Unterschiede sind jedenfalls zunächst graduell, quantitativ, und erst die interpretierende Nachfrage, woher solche Schwierigkeiten stammen, führt zu den eigentlichen qualitativen Unterschieden. Zumindest teilweise dürften ja doch ganz spezielle, unmittelbar mit der Herkunft und der kulturellen Ausgangslage zusammenhängende Schwierigkeiten zugrunde liegen; diese aber sind höchstwahrscheinlich in anderen Bereichen als den erfragten deutlicher und unmittelbarer greifbar. Die ausländischen Jugendlichen - und die ausländischen Zuwanderer insgesamt - sind in ihren Verhaltensweisen mitgeprägt durch Wertsysteme, die ihnen eine prinzipiell andere Weltorientierung als diejenige deutscher Jugendlicher vermitteln. Die nachhaltige religiöse Erziehung und die Rigidität der eingeübten Moralkodizes können zu Normkonflikten führen, die sich nicht nur in ihrem unmittelbaren Bedeutungsumfeld auswirken, sondern die mittelbar die ganze Existenz beeinflussen und - in einer fremden Umgebung - beeinträchtigen. Was hier als Abweichung registriert wird, sind oft gerade die zu Hause zentralen, in ihrer Geltung kaum relativierten Wertmuster.

Die Möglichkeit, jene uns fremden Wertvorstellungen überhaupt ins Blickfeld zu bekommen, hängt, wie mir scheint, teilweise am Begriff *Kultur*. Zumindest könnte er in der Konfrontation mit *Gesellschaft* so interpretiert werden, daß er eher die Augen für die jeweiligen Eigenheiten öffnet. Mit ihrer Einwanderung in die hochentwickelten Industrieländer haben sich die ausländischen Arbeiter selbst gewissermaßen in den gleichen gesellschaftlichen Rahmen begeben - in den der spätkapitalistischen, fortgeschrittenen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft. Es liegt nahe, daß sie dann auch in diesem Rahmen beurteilt werden, und viele einschlägige Befra-

gungen zielen im Grunde auf Daten, die ihren Sinn aus diesem Koordinatensystem beziehen. In ihrer Kultur dagegen sind die Ausländer zwar keineswegs unberührt vom Milieu, in dem sie jetzt leben, aber doch teilautonom; sie haben ihre eigene Sprache, ihre eigenen Überlieferungen, ihre eigene Lebensweise.

Gewiß können derartige in den Abstraktionen Kultur und Gesellschaft dingfest gemachte Unterschiede durch begriffliche Setzungen oder Umdeutungen neutralisiert werden. Man könnte die ausländischen Gruppen beispielsweise als Teilgesellschaften bezeichnen. Aber der Widerstand scheint mir hier doch größer zu sein als bei der Rede von Subkulturen; „Kultur“ erlaubt sehr viel leichter den Plural,⁴⁵ betont die Divergenzen, während der Gesellschaftsbegriff demgegenüber 'vereinnahmender' ist. Das bedeutet, daß der kulturelle Zugang es eher erlaubt, die Ethnozentrismen zu bekämpfen: Wenn ich ausländische Zuwanderer überhaupt in ihrem kulturellen Zugschnitt verstehen will, dann ist es von vornherein unmöglich, nur die Maßstäbe der eigenen Kultur anzulegen.

Dies ist deshalb so wichtig, weil die erwähnten 'Wertmuster' sich keineswegs nur auf abgehobene Überbauphänomene beziehen. Sie reichen von religiösen Vorstellungen und Tabus bis zu wenig auffälligen Andersartigkeiten des alltäglichen Denkens und Handelns. Schon in elementaren Gesten können verschiedene Bedeutungszuschreibungen wirksam werden; als Musterbeispiel hat man hier im allgemeinen die nonverbalen Gesten für Bejahung und Verneinung parat, die sich in südlichen Teilen Europas quasi umkehren.⁴⁶ Aber leider sind die Unterschiede nicht immer so deutlich, sind nicht so leicht zu fixieren; entsprechend größer ist die Gefahr, daß sich die Interpretationsansätze verwirren, daß psychisch-soziale Entfremdung zum Dauerzustand wird⁴⁷ oder daß doch in bestimmten Situa-

⁴⁵ Vgl. hierzu auch Wolfgang Lipp: Kulturtypen, kulturelle Symbole, Handlungswelt. Zur Plurivalenz von Kultur. In: Kölner Zs. f. Soziol. u. Sozialpsychol. 31 (1979), S. 450-484.

⁴⁶ Vgl. Arnold Niederer: Zur Ethnographie und Soziographie nichtverbaler Dimensionen der Kommunikation. In: Zs. f. V. 71 (1975), S.1-20; hier S.5.

⁴⁷ „Frustration, Entfremdung, Unsicherheit treten dann auf, wenn die

tionen mit den falschen Maßstäben gemessen wird⁴⁸. So wichtig es also ist, die Wertsysteme zu kennen, in denen das Handeln letztlich verankert ist - die Aufgabe erweitert sich zur Erfassung der elementaren Formen⁴⁹ des alltäglichen Daseins. Es geht also beispielsweise nicht nur um das Freizeitverhalten in einer groben Aufgliederung, sondern um den vollen Tageslauf, um die Verwendung des ganzen Zeitbudgets; es geht um die Differenzierung des Kommunikationsverhaltens, um die Verkehrsformen vom Gruß bis zum Intimverhalten, um das Verhältnis der Geschlechter und der Generationen zueinander. Es genügt sicher auch nicht, die Zahl der Räume zu erfassen und durch die Zahl der Bewohner zu dividieren; es geht in einem umfassenderen Sinne um die Wohnweisen und in ähnlich umfassendem Sinne auch um Essen und Trinken, Kleidung und 'Körperkultur'.

Wenn hier in generalisierter Form die Spezifik unserer Fragestellungen herausgearbeitet wird, dann soll das keineswegs den Eindruck erwecken, derartige Forderungen seien noch nirgends verwirklicht. Zumindest ein Teil dieser Aspekte taucht beispielsweise in den Untersuchungen von Rudolf Braun⁵⁰, Billy

Sinninterpretation der Welt nicht mehr eindeutig ist." Dieter Wenko: Wertung und Wissenschaft. Gedanken zum Gebrauch des Begriffes Entfremdung. In: Kölner Zs. f. Soziol. u. Sozialpsychol. 27 (1975), S.33-46; hier S.44.

⁴⁸ Dies ließe sich beispielsweise Schritt für Schritt an einem Fall entwickeln, der im Herbst 1979 in Tübingen als Vergewaltigungsdelikt verhandelt wurde. Der Fall begann damit, daß ein 17jähriges Mädchen auf einem einsamen Radweg von einem Südtaliener nach einer Fahrradpumpe gefragt wurde. Das Mädchen hatte Angst und begann deshalb mit dem Italiener ein längeres Gespräch, um ihn auf Distanz zu halten. „So macht man das ja wohl“, sagte das Mädchen in der Verhandlung. Damit hatte sie nach hiesigen Maßstäben weithin recht, während sie dem Italiener möglicherweise dadurch erst das Signal zu engerer Kontaktnahme gab - etc.

⁴⁹ Der Begriff *elementar* soll dabei nicht dem Kult einer angeblichen Unmittelbarkeit Vorschub leisten; selbstverständlich ist auch und gerade das Verhalten der ausländischen Zuwanderer mannigfach gebrochen durch die Begegnung mit der Kultur des Ziellandes, durch die fortschreitende 'Mediatisierung' des Lebens dank generalisierter technischer Medien usf.

⁵⁰ Soziokulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1970.

Ehn⁵¹ und Halil Narman⁵² auf, die sich nicht zuletzt durch diese kulturwissenschaftliche Blickweise positiv von einer Vielzahl soziologischer Gastarbeiterstudien abheben.

An solchen Untersuchungen läßt sich ablesen, daß sich die Spezifik volkskundlicher Arbeit auch in der Betonung bestimmter Methoden zeigt. Rudolf Braun entwickelte für seine Studie einen Fragenkatalog, der sich nicht nur auf Sozialdaten im engeren Sinne, sondern auch auf Einstellungen und Verhaltensweisen bezog; Halil Narman hat diesen Katalog für seine Türkenbefragung übernommen. Beide Arbeiten enthalten so eine Fülle statistischer Befunde.

In beiden Arbeiten werden diese aber ergänzt durch Einzeläußerungen der Befragten, die im Umkreis der exakten Angaben den Charakter des Nur-Anekdotischen verlieren, die aber diesen Angaben überhaupt erst Farbe und Leben geben. Billy Ehn verzichtete ganz auf solche standardisierten Befragungen: „Svaren på dessa frågor bygger på intervjuer och informella samtal med jugoslaverna i Åsen och med deras anhöriga och bekanta i Jugoslavien samt på egna observationer av det dagliga livet i Sid, Ravne och Åsen.“⁵³

Vor allem die teilnehmende Beobachtung vermittelte ihm das Bild, das er in der kleinen Studie so lebendig und durchaus 'genau' zu schildern weiß - als Ergebnis einer sich über verhältnismäßig lange Zeit hinziehenden Beschäftigung mit den in Betracht gezogenen Orten und ihrer Bevölkerung. Was die Volkskunde mit der traditionellen Ethnologie, der Völkerkunde, verbindet, ist heute weniger denn je die Orientierung am 'Ethnos', das in komplexen Kulturen fast immer nur eine Bestimmungsgröße oder auch nur Etikettierungsmöglichkeit unter anderen ist, und das folgerichtig auch fast nur noch in interkulturellen Untersuchungen - beispielsweise solchen bei ausländischen Arbeitern - eine gewisse Rolle spielt. Die Verbindung wird eher über die Methode hergestellt, und hier spielt

⁵¹ Sötebrödet. En etnologisk skildring av jugoslaver i ett dalsändskt pappersbrukssamhälle. Stockholm 1974. Vgl. auch Karla Werner: En grekisk invandrarorganisation. In: *Fataburen* 1977, S. 187-200.

⁵² Türkische Arbeiter in Münster. Ein Beitrag zum Problem der temporären Akkulturation. Münster 1978.

⁵³ Sötebrödet (wie Anm. 51), S. 16.

die lange Dauer und die nur wenig durch statistische Zahlenreihen entlastete Beobachtungsintensität eine wesentliche Rolle.⁵⁴

Insgesamt also scheint die Anwendung 'weicher' Instrumente charakteristisch zu sein, wobei *weich* nicht schwach bedeutet, sondern eher behutsam, anschiemig. Daß die weichere Methodik ihre vollen Möglichkeiten oft erst entfaltet in Verbindung mit den durch 'harte' Methoden gewonnenen Vorgaben, wurde schon anhand der Gastarbeiterstudien angedeutet;⁵⁵ und ganz allgemein läßt sich sagen, daß ein nicht ganz kleiner Teil der Vorbehalte gegenüber den härteren Instrumenten der Befragung vor allem mit deren unzulänglicher Anwendung zusammenhängt. Ein drolliges Beispiel dafür war kürzlich in einem Aufsatz über das Grazer Vereinswesen zu lesen: Unmittelbar nach dem Begräbnis eines hohen Funktionärs befragte die Verfasserin die Mitglieder eines nicht näher genannten Vereins nach den Motiven ihrer Vereinszugehörigkeit; 42 Prozent nannten als Hauptgrund, der Verein biete „ein schönes Begräbnis“ - immerhin räumte die Verfasserin selbst ein, daß das Ergebnis einer Befragung bei neutralerer Gelegenheit wohl anders ausgesehen hätte.⁵⁶

Aber auch jenseits der in der eigenen Unfähigkeit begründeten Vorbehalte gibt es Reserven gegenüber den harten, Argumente für die weichen Methoden. Diese sind, zumindest auf den ersten Blick, weniger 'exakt'; sie sind nicht imstande, präzise abgegrenzte Kategorien und Datenmengen bereitzustellen. Aber sie erweisen sich manchmal auf den zweiten Blick als 'genauer', als wirklichkeits-

⁵⁴ "A more personal and lengthy contact with 'the field' was the decisive factor which united ethnology and folklore research with cultural anthropology rather than with any other discipline." Diese Feststellung von Lauri Honko (*The Role of Fieldwork in Tradition Research*. In: *Ethnologia Scandinavica* (1977), S. 75-90; hier S. 77) muß dahingehend erläutert werden, daß "ethnology and folklore research" ungefähr mit *Volkskunde* übersetzt werden kann, während "cultural anthropology" unserem Begriff von *Ethnologie* nahekommt.

⁵⁵ Vgl. hierzu auch Hermann Bausinger: The Renaissance of Soft Methods: Being Ahead by Waiting? In: *Folklore Forum* 10 (1977), S. 1-8.

⁵⁶ Elisabeth Katschnig-Fasch: Das Mitglied. Ein Sonderkapitel zur Untersuchung des Grazer Vereinswesens. In: *Osterreichische Zs. f. Vk.* 82 (1979), S. 176-183; hier S. 179.

adäquater. Martin Walser machte kürzlich in einer Diskussion⁵⁷ die Anmerkung, wenn jemand für etwas ganz genaue Motive anzugeben gezwungen werde, dann seien die „Gründe ... immer etwas solider als die Wirklichkeit, die ihnen zugrunde liegt“. Diese generelle Skepsis („Allzu scharf macht schartig“) läßt sich in ihrem Bezug auf Befragungen genauer bestimmen. In wenigen Andeutungen: Die an harten Daten oft gerühmte klare kategoriale Zuordnung und damit Vergleichbarkeit hat ihre negative Seite: Sie operiert oft mit Eindeutigkeiten, die so nicht vorliegen, und sie läuft immer Gefahr, die Zwischenbereiche und Zwischentöne zu ignorieren. Hemmungen bei der Beantwortung werden für den Frager - zumindest bei schriftlichen Befragungen - kaum spürbar, und selbst Verweigerungen, die an sich sehr aussagekräftig sind, werden oft genug beiseite geschoben. Die implizite Zielsetzung der 'exakten' Methodik, zu möglichst präzisen Bestimmungen des jeweiligen Durchschnitts zu gelangen, droht dazu zu führen, daß die breiten Ränder zugunsten einer manchmal eher imaginären Mitte vernachlässigt werden; an die Stelle der - nicht ungefährlichen - Anekdotik der Einzelbeobachtung kann, zugespitzt gesagt, eine Anekdotik der Mittelwerte treten. Schließlich ist die Gefahr größer als bei einem weicherem Instrumentarium, daß der Kontext eines in seinen quantitativen Dimensionen erfaßten Phänomens verfehlt wird.

Kontext kann dabei synchron gemeint sein und sich auf die soziale Gruppe und den Umkreis beziehen, in denen der erforschte Gegenstand zu Hause ist. Maßgeblicher ist aber wahrscheinlich, daß der Querschnittscharakter der präzisen, harten Befragung leicht am diachronischen Zusammenhang vorbeigeht, am Lebenszusammenhang, in den der betreffende Gegenstand zu stellen wäre. Hier ist an das Stichwort Biographie zu erinnern, das wie in anderen Sozialwissenschaften⁵⁸ auch in der Volkskunde an Bedeutung gewonnen

⁵⁷ Anlässlich einer Lesung aus dem Roman >Seelenarbeit< am 1.10.1979 in Helsinki.

⁵⁸ Vgl. u.a. Martin Kohli (Hrsg.): *Soziologie des Lebenslaufes*. Darmstadt, Neuwied 1978. - An dieser Stelle zeigt sich, daß auch der Hinweis auf besondere methodische Schwerpunkte nicht geeignet ist, Volkskunde in präziser Vermessung von anderen Sozialwissenschaften abzugrenzen. Ein ge-

hat⁵⁹. Gleichzeitig ist damit angedeutet, daß sich auch für die gezielt geschichtliche volkskundliche Forschung zwei gegenläufige Forderungen ergeben: einmal die nach möglichst genauer, statistisch fundierter Beschreibung historischer Phänomene,⁶⁰ zum andern die nach einer die Quellen hermeneutisch in ihren biographischen und sonstigen Lebenszusammenhängen erschließenden Darstellung⁶¹.

Schließlich mag auch noch kurz hingewiesen werden auf Vorzüge, welche eine weichere Methodik für das Praxisproblem mit sich bringt, das in der Volkskunde eine Zeitlang heftig diskutiert wurde,⁶² um das es aber dann verhältnismäßig still geworden ist. Es mag zunächst überraschen, wenn auch hier ein gewisses Plus für die weiche Vorgehensweise registriert wird: Der für „gesellschaftliches Handeln“ nützliche „Informationsvorsprung“⁶³ drückt sich ja in

wisses Mißtrauen gegen die rigiden Methoden hat sich auch in Teilen der Soziologie herausgebildet (vgl. Bausinger, wie Anm. 55); allerdings gibt es dort auch beachtenswerte Schritte, die bisherigen Mängel analytischer Methoden durch zusätzliche Differenzierungen auszugleichen und damit Dimensionen wie „Subjektivität“, „Intentionalität“ und „Reflexivität“ nicht allein den ungenaueren interpretativen Methoden zu überlassen. Hierzu vgl. Hartmut Esser: *Methodische Konsequenzen gesellschaftlicher Differenzierung*. In: *Zs. f. Soziologie* 8 (1979), S. 14-27, insbesondere S.24-26.

⁵⁹ Vgl. den Göttinger Themenvorschlag für den nächsten Volkskundekongreß in: *dgv-Informationen* 88 (1979), S. 72, aber auch einzelne Abhandlungen wie etwa Albrecht Lehmann: *Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen*. In: *Zs. f. Vk.* 74 (1978), S. 198-215; Susanne Renfle: *Erzählte Arbeiterlebenserinnerungen und Arbeiterbewußtsein*. Mschr. Magisterarbeit, Tübingen 1978.

⁶⁰ S. den Beitrag von Klaus Roth in: *Zs. f. Vk.* 76 (1980), S. 37-57; vgl. auch Horst Neißer: *Statistik, eine Methode der Volkskunde*. In: *Abschied vom Volksleben* (wie Anm. 1), S. 105-123.

⁶¹ Vgl. als Beispiel Utz Jeggle: *Kiebingen - eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf*. Tübingen 1977.

⁶² Vgl. etwa Dieter Kramer (wie Anm. 7) und die zugehörigen Diskussionsbeiträge, ebd., S. 16-59.

⁶³ Dieter Kramer: *Probleme der gesellschaftlichen und beruflichen Praxis in der Kulturosoziologie und europäischen Ethnologie*. In: *Zs. f. Vk.* 67 (1971), S.228-243; hier S.240.

den erschlossenen quantitativen Daten sehr viel deutlicher und unangreifbarer aus; und zudem sind die quantifizierenden Methoden der Sozialwissenschaften ja gerade auch im Hinblick auf die praktische Anwendung — man denke etwa an den großen Bereich der Meinungsforschung - entstanden. Doch dies ist eine vielleicht nicht immer manipulative, aber von den Lebensumständen und Interessen der Erforschten vielfach abgehobene Art der Anwendung.

Die Verwendung weicherer Methoden erlaubt es dem Forscher wahrscheinlich doch eher, das Forschungsinteresse und das Interesse der Erforschten wenn nicht zur Deckung zu bringen, so doch einander anzunähern.⁴⁴ Diese Konvergenz ist eine prinzipielle Forderung in allen Humanwissenschaften, zumindest in all den Bereichen, in denen benachteiligte Schichten und Gruppen Gegenstand der Forschung sind. Die Forderung ist schwierig zu verwirklichen, da es keineswegs immer leicht ist, die Komplexität wissenschaftlicher Beobachtungen in einem vielschichtigen Problemfeld in die Eindeutigkeit des Handelns zu überführen; die manifesten Interessen der Erforschten sind weder immer einheitlich noch sind sie eo ipso im Sinne der Erkenntnisse des Forschers „richtig“, so daß die Interessenrichtung mit den Betroffenen erst ausgehandelt und ausgefochten werden muß. Eben dies aber scheint mir eher möglich zu sein, wenn auch die Erhebungsmethoden 'dialogische' sind, wenn sie eine gewisse Symmetrie erlauben, wenn also das Forschungsdesign auf die besonderen Zusammenhänge und Lebensumstände Rücksicht nimmt.

Sicher läßt sich keinesfalls das ganze Praxisproblem auf diesen Nenner bringen, und schon gar nicht sollte er als aktionistische Ver-

⁴⁴ Vgl. Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. Mschr. Ms. Berlin 1979, S.20. Vgl. auch Lauri Honko (wie Anm.54), S.69: "It is important that the people who are being studied have an opportunity to influence the research process and to become actively engaged in it, or that they themselves take the initiative in starting a kind of research project which is acceptable to them." - Schließlich sei auf das im Druck befindliche Kieler Referat von Ina-Maria Greverus: Lokale Identität durch Dorferneuerung? hingewiesen, das wichtige Überlegungen zur Auseinandersetzung mit den beidseitigen Interessen enthält.

kürzung mißverstanden werden. Die praktische Seite der Forschung liegt nicht immer, liegt wohl nur in Ausnahmefällen in ihrer unmittelbaren Umsetzung. Der Erkenntnisgewinn beispielsweise, der auch und gerade von der Erschließung historischer Realität seinen Ausgang nimmt, berührt oft nur an seinen äußersten Enden die Problematik der Gegenwart; niemand wird ihn deshalb nutzlos schelten. An diesen äußersten Enden stellt sich dann aber eben doch immer wieder die Frage des Bezugs zur Realität der Betroffenen und nach den Möglichkeiten sinnvollen Handelns. Der Einfluß der Forschungsmethode auf diese praktischen Möglichkeiten, der hier nur in ersten Ansätzen diskutiert werden konnte, sollte bedacht und sollte auch systematisch genauer untersucht werden.